

Wie Gottes Wort zu sprechen anfängt.

Vor 100 Jahren wurde der bedeutende Theologe Gerhard Ebeling geboren

Von Jürgen Werbick

Gerhard Ebelings Theologie ist von einer erstaunlichen Konzentration auf ein Lebens-thema gekennzeichnet, ja von einer Monotonie, die nach seiner Überzeugung in allen Resonanzräumen des Glaubens ihren Widerhall findet. Es konnte für einen aufrechten Christen und Theologen wohl gar nicht anders kommen unter Bedingungen des Glaubens und des Christseins, in denen man sich in einer den Glauben im Kern zersetzenden Ideologie immer wieder neu des Einen Notwendigen vergewissern musste, das gegen alle Versuchungen und Verführungen Stand gab: des Wortes Gottes, welches die Ideologien in ihrem Unwesen aufdeckte und die Verheißung zusagte, von der her und auf die hin alle Verführungen um ihre Kraft gebracht waren. Gerhard Ebeling ist am 6. Juli 1912 in Berlin geboren, findet mit seinem Theologiestudium u. a. bei Rudolf Bultmann in Marburg und Emil Brunner in Zürich zur Bekennenden Kirche, begegnet hier – im Predigerseminar Finkenwalde – Dietrich Bonhoeffer, der seine theologische Begabung erkennt und fördert. In Zürich promoviert er 1938 bei dem Kirchenhistoriker Fritz Blanke über Luthers Evangelienauslegung und hat damit seine theologische Lebens-Herausforderung gefunden: die Ausarbeitung einer Hermeneutik, die der Verheißungskraft des Evangeliums ebenso entspricht wie der überführenden Kraft des Gesetzes, welches aufdeckt, wie Menschen sich in den Drang verirren, ihr Leben aus eigener Kraft verheißungsvoll zu machen. Die bei Luther ausgearbeitete Unterscheidung von Gesetz und Evangelium in der konkreten Situation des Glaubens während des „Dritten Reichs“ und nach dem 2. Weltkrieg geltend zu machen, das war für Ebeling die Kernaufgabe einer hermeneutischen Theologie, die nichts anderes wollte, als der *viva vox evangelii* zu dienen. Das band sie an die „reformatorische Konzentration auf Wort und Glaube“, die „als theologische Prinzipienlehre gegenwärtig zu verantworten“ war. Gottes Wort und der geistgewirkte menschliche Glaube sind der Raum des Handelns Gottes. Die Theologie hat sich in diesem Raum zu bewegen und mit Luther einzuschärfen, „dass Gott mit uns Menschen nie anders gehandelt hat und handelt als durch das Wort der Verheißung und wir wiederum mit Gott nie anders umgehen können als durch den Glauben an sein Verheißungswort“ (so Ebeling in einem Rückblick auf sein theologisches Arbeiten: Mein theologischer Weg,

hg. vom Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie, Theologische Fakultät der Universität Zürich, 2006).

Gott handelt am Menschen, indem er sich ihm als die schlechthin verheißungsvolle Wirklichkeit seines Lebens offenbart und ihn so aus den falschen Glaubens-Loyalitäten zu den Götzen herauslöst, von denen sich der Sünder irrtümlich in Anspruch nehmen lässt, um sein Rechtsein und Heilsein selbst zu wirken. Dieser Grundvorgang des Handelns Gottes geschieht immer wieder neu, wenn die Auslegung des Evangeliums das Verheißungswort Gottes auf die menschliche Suche nach Gewissheit bezieht, so dass es sich an der Gewissensnot des Sünders als tröstend und gewiss machend zur Erfahrung bringen, in diesem Sinn *verifizieren* kann: sich selbst als wahr erweist, indem es menschliches Leben wahr macht. Die Auslegung des Evangeliums erweist sich als wahr, da sie menschliches Leben treffend auslegt: so, dass die Erfahrung des Menschseins in seinem hoffnungslosen Ringen um Selbstrechtfertigung getroffen und in den Raum der Gottesverheißung hinein befreit ist.

Nichts kann in Theologie und Kirche daneben oder darüber hinaus noch wichtig sein. Für den Kirchenhistoriker Gerhard Ebeling, der am 7. Oktober 1947 in Tübingen sein Amt antritt, können Kirchen- und Theologiegeschichte nur als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift bedeutsam sein; für den Systematischen Theologen (seit 1954 auf wechselnden Professuren in Tübingen und Zürich) bleibt die Kategorie der Auslegung der Schrift wie des auf Glauben hin und im Glauben geschehenden Ausgelegtwerdens durch die Schrift das einigende Prinzip der christlichen Dogmatik, die Ebeling am Ende seiner akademischen Lehrtätigkeit in drei voluminösen Bänden ausarbeitet. Die von Luther aufgenommene hermeneutische Grundentscheidung führt Ebeling insofern über Bultmanns Hermeneutik hinaus, als die historisch-kritische Methode bei ihm unmittelbar selbst theologische Bedeutung gewinnt. Eine fachgerechte Exegese rückt den Glauben Jesu ins Blickfeld und gerade so die Verheißung, für die er gelebt und die er an seine Jünger und an die Glaubenden aller Zeiten weitergegeben hat. Im Rückgang auf das, was in Jesus Christus geschehen ist und als in ihm geschehen in den neutestamentlichen Texten bezeugt wird, öffnet sich der Raum der Verkündigung, die Gottes Verheißungswort heute zusagt und die Menschen so zu einem neuen Verhältnis zu sich selbst, zu Gott und zur Welt befreit.

Nur um dieses „Wortgeschehen“ kann es in der Theologie gehen; die Klärung allgemein-ontologischer Zusammenhänge steht – folgt man Ebeling – in ihr nicht zur Debatte. Ebenso wenig kann es der Theologie als solcher um politische Programmatik und Aktion gehen. Ebeling folgt hier strikt der an der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium orientierten Zwei-Reiche-Lehre Luthers. Es geht ihm überhaupt um die klaren Unterscheidungen, die einer heillosen Vermischung – des Gesetzlich-Anfordernden mit der Verheißung, die gewiss macht, der ontologischen Analyse mit der Auslegung des Wortes Gottes, der zwei Reiche – wehren und den zu unterscheidenden Vollzügen oder Bereichen ihr Eigenrecht geben kann.

Dass die Klarheit der Unterscheidungen die faktisch wirksamen Vermittlungszusammenhänge nicht mehr thematisiert, die sich durch Unterscheidungen ja nicht einfach außer Kraft setzen lassen, das ist die Kritik gewesen, die Ebeling sich vor allem seit den 1968er Jahren zugezogen hat. Lässt sich im Anschluss an Luthers Zwei-Reiche-Lehre tatsächlich sagen, der Glaube an Gottes Verheißungswort ändere nicht die Welt, sondern das Verhältnis des Menschen zur Welt? Lassen sich die Auslegung des Wortes Gottes und die Ontologie so klar voneinander unterscheiden, dass man sich als Ausleger der Schrift und des darin bezeugten Gottesworts ontologisch desinteressiert zeigen dürfte? Geht die Hermeneutik nicht immer schon „ontologische Verpflichtungen“ ein, die sie zu rechtfertigen hätte? Und ökumenisch gefragt: Kann man Kirche nur von der je neu zu vollziehenden Auslegung der Schrift her verstehen? Müsste man an ihr nicht auch kritisch würdigen, ob und wie sie – nicht aus sich selbst, sondern durch das Wirken des Gottesgeistes – institutionelle Bedingungen bereit stellt, damit sich die Zeugnis- und Auslegungsdiskurse in der Spur Jesu Christi halten?

Gerhard Ebeling ist am 30. September 2001 in Zürich gestorben. Die Diskussion um seinen beeindruckend konsequenten theologischen Entwurf dauert an. Sie wird durch eine umfängliche Biographie (Albrecht Beutel, Gerhard Ebeling. Eine Biographie, Tübingen 2012) noch an Intensität und Tiefenschärfe gewinnen. Das Zürcher Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie (unter der Leitung der Professoren Pierre Bühler, Ingolf U. Dalferth und Hans Weder) führt die Arbeit seines Begründers mit neuen Akzentsetzungen und in der theologischen Landschaft viel beachteten Projekten fort.